

Bier und Wein für die Götter

Die Versorgung der Götter mit Speis und Trank galt in Babylonien als die vornehmste Aufgabe der Menschen.

Die Tempel des Landes glichen ins Monumentale gesteigerten Wohnhäusern. Der Schöpfergott Marduk stand im Zentrum des babylonischen Götterhimmels.

Zu Zeiten des babylonischen Königs Nebukadnezar II. (604–562 v. Chr.) prägte der mächtige siebenstufige Tempelturm das Stadtbild des alten Babylon. Der aus Ziegeln gemauerte Götterberg, der Turmbau zu Babel, den auch die in die Babylonische Gefangenschaft geführten Juden gesehen haben müssen, gehörte zum Heiligtum des Reichsgottes Marduk, das in der Mitte der riesigen Stadt lag und einen beachtlichen Teil ihrer Gesamtfläche einnahm.

ren Götter stehenden Staaten in seine und damit in Marduks Hand zu bringen.

Unsere wichtigste Quelle für die Marduk-Theologie ist das nach seinen Anfangsworten „Enuma elisch“ benannte babylonische Welterschöpfungsepos, das in der uns vorliegenden Form gegen Ende des 2. Jahrtausends entstand. Es schildert den siegreichen Kampf Marduks gegen die dunklen Urgötter der Vorwelt, die ihre Ruhe so sehr liebten, dass sie nicht nur das Sich-Entfalten der Welt verhindern, sondern auch die jungen unruhigen Götter vernichten wollten. Nur Marduk war bereit, gegen die Urmutter Tiamat und die anderen Mächte des Chaos zu kämpfen. Den jungen Göttern freilich stellte er eine Forderung: Sollte er Erfolg haben, müssten sie ihn auf Dauer zu ihrem König erheben.

Die Götter willigten ein, und Marduk zog gegen seine lebensfeindlichen Gegenspieler zu Felde. Sich mit den Mitteln seiner Beschwörungskunst schützend, tötete er die wütend kämpfende Tiamat mit Pfeil und Bogen und „seiner großen Waffe, der Sintflut“. Aus dem Leib der Tiamat formte Marduk, der Schöpfergott, dann die Welt und erschuf den Menschen, damit dieser von nun an durch seiner Hände Arbeit für den Unterhalt aller Götter Sorge. Da erhoben die Götter Marduk zu ihrem König. Zum Dank errichteten sie Babylon und den Marduk-Tempel Esagil, der nicht nur die Wohnstatt Marduks, sondern auch die Heimat der Gemeinschaft aller Götter sein sollte. – Es ist offensichtlich, dass das „Enuma elisch“ den Aufstieg Babylons unter Hammurapi bereits voraussetzt, reflektiert und in den mythischen Ursprung zurückprojiziert.

Das Neujahrsfest und der Weltherrschaftsanspruch der babylonischen Könige

In den Ritualen des Neujahrsfestes, das zu Frühjahrsbeginn in Babylon stattfand, wurden der Kampf Marduks gegen die Kräfte des Chaos, sein triumphaler Sieg und der ordnende Schöpfungsakt regelrecht nachgelebt. Hierzu kamen „die Götter der Welt“ in Bab-ili, dem „Tor der Götter“, zusammen. In feierlich ausgerichteten



Das Rollsiegel oben zeigt den Kampf Marduks gegen die Urmutter Tiamat. Rechte Seite: Die Rekonstruktionszeichnung Babylons lässt den Turmbau im Tempelbezirk Etemenanki erkennen, im Vordergrund die erste Steinbrücke der Welt.

Marduk – der Gott Babylons

Noch zu Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. hatte Marduk nur lokale Bedeutung besessen. Als Babylon aber unter König Hammurapi einen enormen politischen Aufstieg erfuhr und zum Zentrum eines geeinten Mesopotamiens wurde, stieg auch der Gott des kleinen Fürstentums zu einem mächtigen Gott auf. Sein Tempel Esagil wurde zum wichtigsten Heiligtum des Landes, und Marduk setzte man mit dem in der sumerischen Stadt Nippur verehrten Götterkönig Enlil gleich. Diese in der mesopotamischen Religionsgeschichte beispiellose Erhöhung eines Gottes fußt auf der theologischen „Erkenntnis“, dass die Götter der von Hammurapi unterworfenen Stadtstaaten Marduk zu ihrem Herrscher erkoren haben mussten: Im Weltbild des Alten Orients konnte es Hammurapi, dem Günstling Marduks, nur so gelingen, die unter dem Schutz der ande-

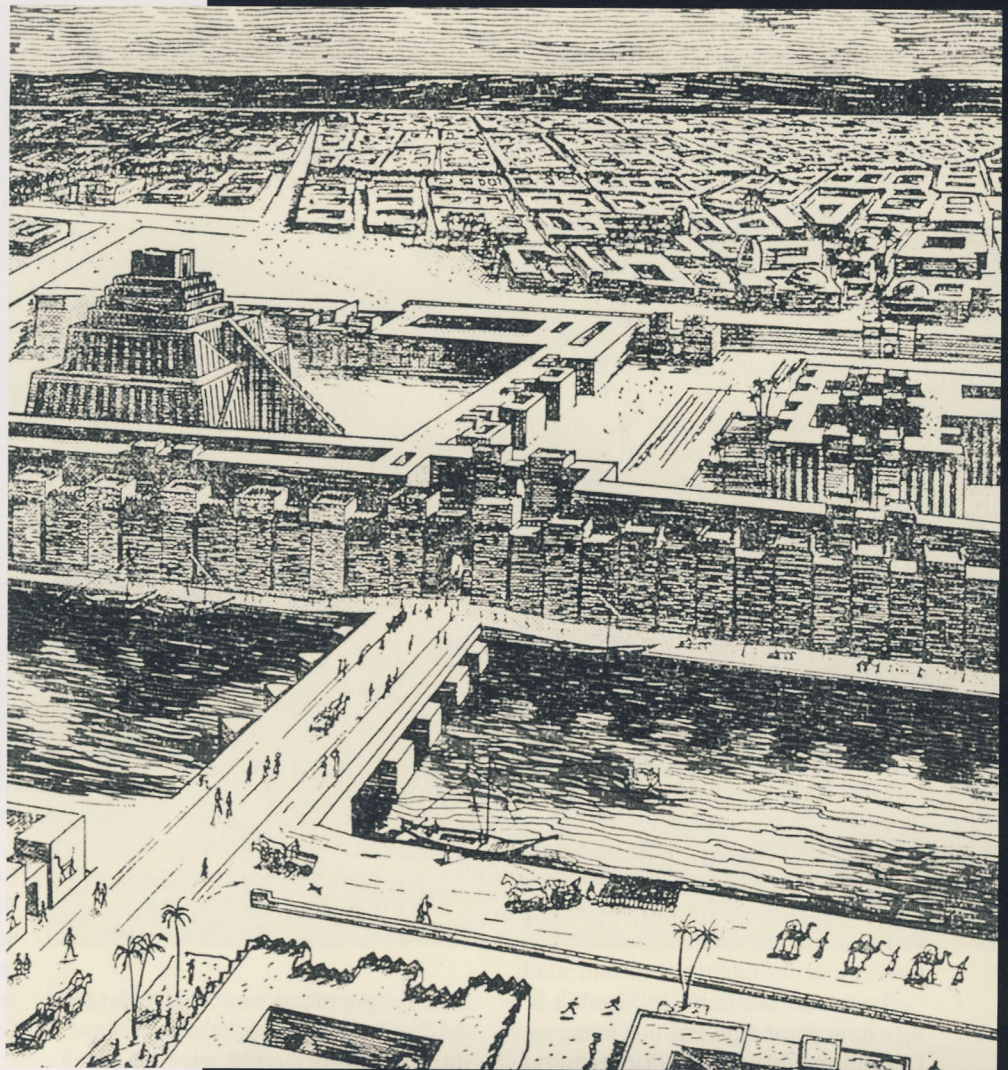
Ulstein Bild / TopFoto

Prozessionen aus verschiedenen Städten Babylo- niens geleitete man ihre Kultbilder in die Haupt- stadt. Die himmlischen Götter stiegen von dem auf der Spitze des Stufenturms gelegenen Tem- pel über eine monumentale Treppe herab in das irdische Babylon, während aus dem Tempel der chthonischen (unter der Erde lebenden) Götter die Gottheiten der Erde heraufstiegen. Wie im Mythos beschrieben, sollten sich alle Götter ver- sammeln, um Marduk nach seinem Sieg über die Mächte des Chaos zu ihrem Herrscher zu erheben. Beim Neujahrsfest blieben die Götter freilich nicht unter sich. Auch der babylonische König trat in ihre Versammlung. So wie im Mythos Marduk zum Götterkönig erhoben wurde, um dann das Schicksal der Welt zu bestimmen, indem er die Schöpfung einrichtete, so wur- de im Ritual des Neujahrsfests der amtierende König von Mar- duk und den Göttern in seinem Amt bestätigt und sein Schick- sal für das kommende Jahr „bestimmt“.

Der König musste seine In- signien ablegen und umfang- reiche Bußrituale durchführen. Dann aber trat er zu den ver- sammelten Götterbildern und erhielt aus deren Hand die Herrschaftszeichen, die eigent- lich die der Götter, nun aber seine eigenen waren. Dieses Er- eignis war der Höhepunkt des Neujahrsfests. Aus dem vor ei- ner großen Öffentlichkeit voll- zogenen Ritualgeschehen bezog der babylonische König wohl in hohem Maß seine politische und theologische Legitimität. Das im „Enuma elisch“ geschil- derte Ordnungswerk des Mar- duk wurde durch die Rituale des Neujahrsfests zum Hand- lungsmuster babylonischer Kö- nige, die sich als Hüter der von Marduk geschaffenen Ordnung verstanden und daraus ihren Weltherrschaftsanspruch herlei- teten.

Schon im „Enuma elisch“ ist die Lehre zu erkennen, dass man Marduk nicht allein als König der Götter, sondern als Ursprung und Summe aller Gött- lichkeit betrachtete. Sinnfällig wird dies darin, dass am Ende des Weltschöpfungsepos alle Göt- ter ihre Namen und damit auch ihre Identität an ihren König Marduk abgeben. Dieser wird gar als der bezeichnet, „der seine eigenen Väter hervorbrachte“. Solche Vorstellungen haben die

„Preisen will ich den Herrn der Weisheit, den besonnenen Gott, der zur Nachtzeit zürnt und am lichten Tage sich besänftigt, Marduk, den Gott der Weisheit, den besonnenen Gott, dessen Wüten wie ein Wirbelsturm ver- wüstet und dessen Wehen wie die Morgenluft erquickt!“



Nichts hält ihn auf in seinem Zorn. Eine Sintflut ist sein Toben. [Doch] in seinem Innersten ist er versöhnlich, voller Nachsicht sein Gemüt!“

assyrische und wohl auch die jüdische Theologie stark beeinflusst. In Mesopotamien konnte sich freilich nie ein radikaler Monotheismus herausbilden, der die individuellen Eigenheiten einzelner Götter und ihrer Kulte hätte tilgen können. Zu stark war hierfür die über Jahrtausende gewachsene Identität der zahlreichen uralten Städte des Zweistromlands, die bis zum Niedergang der altorientalischen Kultur nicht zuletzt in den lokal geprägten Kulturen, Riten und Tempeln ihren Ausdruck finden konnte.

Gotteshäuser und Opfergebot

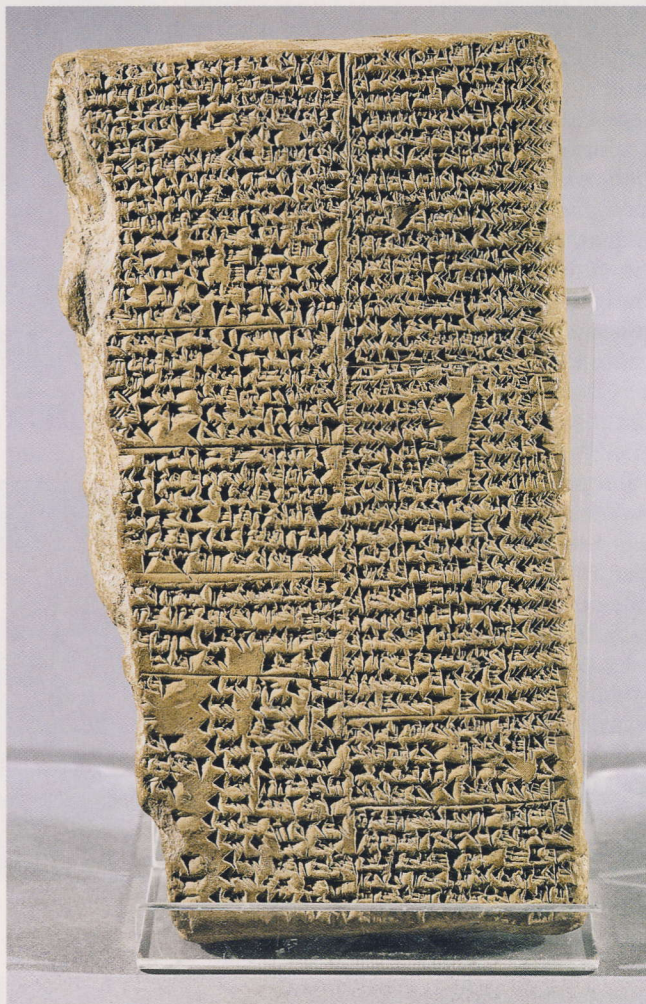
Altorientalische Tempel waren nicht in erster Linie Gebetshäuser, sondern präsentierten sich vielmehr als ins Monumentale gesteigerte Wohnhäuser der anthropomorph (in menschlicher Gestalt) gedachten Gottheiten. Wie in einem Fürstenpalast gab es Thron- und Festsaal, Empfangs-, Wohn- und Schlafräume. Den Göttern standen reichlich Kleider, Schmuck und Haushaltsgeräte, Wagen und Möbel aller Art zur Verfügung. Zu dem Hofstaat, der sich in einem Tempel um die dort verehrte Gottheit scharte, zählten nicht nur deren Gatte oder Gattin, sondern auch Kinder und Kindeskinde, Wesire, Minister, Berater, Herolde, Boten und Pfortner, ja sogar Harfenspieler und Frisöre. Wie in Palastanlagen gruppierten sich auch in den Tempeln Wohn- und Repräsentationsräume um weitläufige Höfe, an denen Küche und Bäckerei, Brauerei und Schlachtereie lagen. Zahlreiche Tempelangehörige, Arbeiter, Handwerker, Verwaltungsfunktionäre und Priester gingen gemeinsam der Aufgabe nach, die Ernährung des Hausherrn und der ihm Anempfohlenen sicherzustellen – so wie in jedem anderen Haushalt auch.

Auch im Haushalt des Marduk fertigte man feine Speisen aus dem, was Gärten und Ländereien, Herden und Gewässer des Tempels und andere Einkünfte lieferten. Im Rahmen eines Rituals, verbunden mit Gesängen und Gebeten, servierte Priester, denen man die hohe Ehre des Zutritts zu dem Gott gewährt hatte, Marduk und den Seinen ein reiches Mahl: An des Königs statt versorgten sie den Götterkönig mit Bier, Wein und Milch,

Brotten, Kuchen, Gebäck und Süßspeisen, Früchten, Eiern, Honig, Fisch, gekochtem, gebratenem und gegrilltem Fleisch. Viele Aktivitäten der nicht unbedeutenden Wirtschaftseinheit „Tempel“ standen so im Dienst der Speisung der Götter.

Gleich mehrere altorientalische Mythen zeigen, welch außergewöhn-

Götter“ hatten sie in harter Fronarbeit die Erde urbar zu machen und die Flussbetten von Euphrat und Tigris zu graben, damit durch Bewässerung Ackerland entstehe und die Feldfrucht gedieh. Schon bald aber verweigerten die Götter die ihnen auferlegte, unerträglich gewordene Arbeit. Um des Götterfriedens willen



Der Text der Tontafel beschreibt das Neujahrsfest in Babylon. Sie stammt vermutlich aus dem 6. oder dem 3. Jahrhundert v. Chr.

liche, ja geradezu welterhaltende Bedeutung man der täglichen Versorgung der Götter mit Speis und Trank beimaß. Einhellig berichten sie, wie in der fernen Vorwelt Götter entstanden und sich so vermehrten, dass nicht mehr hinreichend Nahrung zur Verfügung stand. Den Unsterblichen blieb deshalb nichts übrig, als im Schweiß ihres Angesichts selbst für ihr tägliches Brot zu sorgen. Unter der Führung der wenigen „großen

fasste der Weisheitsgott daher den Plan, ein ganz neues Wesen zu erschaffen, damit dieses in Zukunft die schwere Aufgabe der Götter verrichtete: Der Mensch sollte von nun an die Götter von jeglicher Arbeitslast befreien und nicht nur sich selbst, sondern auch die von der Fron befreiten Götter ernähren.

Alle mesopotamischen Mythen zur Erschaffung des Menschen teilen die Ansicht, dass der Mensch einzig und allein geschaffen wurde, um die Ernährung der Götter zu sichern: Die Unsterblichen mit Speis und Trank zu versorgen ist seine eigentliche Auf-



Ein Priester in Gebetshaltung vor den Symbolen der Götter Marduk und Nabu (des Gotts der Weisheit und des Schreibens; Rundstempel aus dem 7./6. Jahrhundert v. Chr.). Musch-husch, der von Marduk besiegte Drache (rechts), galt als Symbol des Gottes (Ziegelrelief vom Ischtar-Tor aus Babylon).

gabe. In drastischen Bildern schildern die Erzählungen von der Sintflut, dass Menschen und Götter hierbei eine untrennbare Gemeinschaft bilden; beide Parteien können nicht ohne einander sein. Denn als die von allen Göttern gemeinsam beschlossene Sintflut über die Erde hinweggegangen war und scheinbar kein einziger Mensch überlebt hatte, da, so ist es im Gilgamesch-Epos geschildert: „packte selbst die Götter die Angst vor der Flut.

Sie wichen zurück, sie hoben sich fort in den Himmel des Anum. Da kauern die Götter im Freien, eingerollt in sich selbst wie die Hunde, laut schreit die Göttin auf, einer Kriechenden gleich, in Klagegeschrei verfiel Belet-ili, die sonst doch so schön an Stimme: ‚Wahrlich, jener uranfängliche Tag ist deshalb wieder zu Lehm geworden, weil ich in der Götterversammlung Böses sprach!‘



Vorderrassisches Museum, Staatliche Museen zu Berlin / Foto: Olaf M. Telbner

Wie konnte ich nur in der Götterversammlung Böses sprechen und, um meine Menschen auszurotten, Krieg erklären? Denn ich bin es doch, die sie gebar! Meine eigenen Menschen sind's doch! Wie Fische im Schwarm füllen sie jetzt das Meer! Die Götter, die aus der Unterwelt, verweilen mit ihr in Weinen, in Klage aufgelöst, verweilen sie mit ihr in Weinen,

verdorrte ihre Lippen, beraubt der gekochten Opferspeisen.“

Ausgezehrt, da mit der Vernichtung der Menschen die Speisung der Götter aufgehört hatte, stürzten sich die Unsterblichen (wie es in unserem Text heißt) „wie die Fliegen“ auf das süß duftende Opfer, das der babylonische Noah dargebracht hatte. Dank diesem ernähren die Menschen nach der Sintflut, dem uranfänglichen Schöpfungsplan folgend, nun wieder die Götter, während die Götter ihren Menschen wieder Schutz und Leitung geben.

Das Gilgamesch-Epos liefert ein weiteres, interessantes Detail. Erst König Gilgamesch, der der sumerischen Königsliste zufolge 26554 Jahre nach der Flut den Thron von Uruk bestieg, soll – als er auf seiner Suche nach dem ewigen Leben bis zu dem

in die Unsterblichkeit entrückten mesopotamischen Noah gelangt war – von diesem „Kunde von der Zeit vor der Flut“ erlangt und dafür gesorgt haben, dass „die Kultstätten, welche die Sintflut zerstörte“, wiedererstanden und „die umnebelten Menschen“ die „seit ewiger Zeit vergessenen Riten“ wieder erlernten und praktizierten. Gilgamesch wird in der Tradition des Zweistromlandes so zu demjenigen Herrscher, der die tiefe Narbe be-



Auf dem Rollsiegel aus kostbarem Lapislazuli ist der Wettergott Adad dargestellt. Anschaulich zeigt die Aufnahme des Vorderasiatischen Museums in Berlin das Siegel und seinen Tonabdruck.

seitigte, die die Flut – trotz der Veröhnung – im Verhältnis zwischen Göttern und Menschen hinterlassen hatte. Denn er soll es gewesen sein, der das Opfer für die Götter wieder an seinen ordnungsgemäßen Platz, nämlich in seinen rituellen Rahmen im Tempeldienst, gestellt hatte.

Tatsächlich ist in den altorientalischen Kulturen von den frühen Stadtstaaten des 3. Jahrtausends v. Chr. bis zu den Weltreichen des ersten vorchristlichen Jahrtausends Herrschertum stets mit der Idee verbunden, dass der König als Mittler zwischen den Menschen und den Göttern auch die Versorgung der Götter gewährleisten müsse. Hiervon zeugen nicht nur zahlreiche königliche Stiftungen und Erlasse, in denen nicht selten auf steinernem Monument „für alle Zeit“ die regelmäßige Zuwendung von Speis und Trank an eine Gottheit festgesetzt wurde, sondern vor allem auch die Königstitulaturen aus drei Jahrtausenden. Das Epitheton „Versorger der Gottheit xy“ oder „Versorger des Tempels xy“ legten sich sumerische Stadtfürsten des dritten vorchristlichen Jahrtausends ebenso zu wie die Großkönige des assyrischen und des babylonischen

Reiches. Vor allem in Babylonien prägte die Aufgabe des Königs, die Götter zu versorgen, so sehr das Bild des Königtums, dass babylonische Königsinschriften – anders als assyrische – so gut wie nie von Krieg und Eroberung sprechen, sondern fast ausschließlich die Sorge des Königs um die Götter schildern. Gegenstand der Inschriften sind Berichte über Bau und Wiederherstellung von Tempeln, die Pflege von Riten und Kulturen.

Die Gnade der göttlichen Lenkung durch Vorzeichen

Gleichwohl waren die Bedrohungen, denen man sich immer wieder ausgesetzt sah, vielfältig und unberechenbar. Nicht nur Krankheit und Tod, sondern auch Naturkatastrophen, Hungersnöte, Seuchen, Krieg und Zerstörung brachen oft genug und wie aus heiterem Himmel über die Menschen herein. Daher mussten nicht allein die notwendigen Kult-

regeln gewissenhaft eingehalten werden, sondern man mühte sich auch, durch ein stetes Lauschen auf den göttlichen Willen Einsicht in die ungewisse Zukunft zu erhalten. In dem nur allzu verständlichen Wunsch, alle erdenklichen Bedrohungen – wenn sie schon nicht zu bannen waren – doch wenigstens rechtzeitig zu erkennen, um sich wappnen zu können, suchte man nach göttlichen Zeichen, die auf das Zukünftige wiesen oder Entscheidungshilfen boten.

Bereits sehr früh kam man in Mesopotamien zu der Überzeugung, dass die Götter den Menschen gnädig ihren Willen enthüllten und in der gesamten Natur, in der Dynamik des Tages- und Jahresablaufs, in der Bewegung der Gestirne, im Wachsen und Vergehen Zeichen lieferten, die über zukünftige Ereignisse Auskunft gaben. Offensichtliche Störungen der Regelmäßigkeit der Natur verstand man als Hinweise auf bevorstehende außergewöhnliche Ereignisse.

Die Folge einer solchen Weltsicht war, dass mesopotamische Gelehrte genaue Naturbeobachtungen anstellten, um Abweichungen vom Regelwerk der Schöpfung zu registrieren und ihre Bedeutung für die Zukunft

des Einzelnen, der Gesellschaft, des Königs und des Staates rechtzeitig zu erkennen. Man beobachtete das Auftreten von Missgeburten ebenso wie merkwürdiges Verhalten von Tieren, Absonderlichkeiten des Pflanzenwuchses und ungewöhnliche Ereignisse aller Art. Neben den Vorzeichen, die man auf der Erde sah, galten Wettererscheinungen, die Bewegungen der Planeten und andere astrale Vorgänge als Zeichen der Götter. Bereits im 2. Jahrtausend v. Chr. entstanden umfangreiche Omen-Sammlungen, die professionellen Zeichendeutern als „Handbücher“ dienten. Durch Bittgebete, Opfer und Bußrituale, aber auch durch ganz praktische Maßnahmen versuchte man, wenn eine ungute Zukunft diagnostiziert war, den Informationsvorsprung zu nutzen, um doch noch das drohende Unheil abzuwenden.

Persönliche Frömmigkeit

Zwar war dem einfachen Menschen der Zutritt in die heiligsten Gemäcker eines Gottes verwehrt, doch hatte auch er immer wieder Gelegenheit, selbst vor seinen Gott zu treten. Zu bestimmten Anlässen wurde das Kultbild einer bedeutenden Gottheit, das in der Regel Menschengröße besaß, im Tempelhof einer großen Öffentlichkeit gezeigt; bei Prozessionen durchschritt eine Gottheit in der Gestalt des Kultbildes die Stadt. Die eigens für das Neujahrsfest in Babylon erbaute Prozessionsstraße, die vom Marduk-Tempel zum Ishtar-Tor

Das Rollsiegel aus der kassitischen Zeit (16. Jahrhundert v. Chr.) zeigt die Anbetung einer Gottheit. Die Motive von Rollsiegeln konnten rein dekorativ sein, aber auch Jagd-, Arbeits- oder Kultszenen enthalten.



Die Meinung der Götter glaubte man aber nicht nur in den unmittelbaren Zeichen der Natur wiederzufinden. Durch provozierte Zeichen konnte man auch ad hoc das „Ja“ und das „Nein“ der Götter erfragen. Orakelverfahren wie die Eingeweideschau ermöglichten die direkte Kommunikation mit den Göttern und gelangten in den historischen Perioden Mesopotamiens zu großer Bedeutung. Denn mit ihrer Hilfe konnten die Opferschauer sogleich feststellen, ob die Götter eine bestimmte Handlungsweise billigten und welche Folgen dieses Handeln zeitigen würde.

führte, war 16 Meter breit (siehe dazu auch das DAMALS-Sonderheft 2007: Antike Metropolen) und bot Tausenden von Menschen Raum, die dem triumphalen Aus- und Einzug des Marduk beiwohnten und so dem Bild ihres Gottes begegneten.

Allerdings war eine Gottheit keineswegs mit ihrem Bild identisch. Bei der Herstellung eines Götterbildes war sie vielmehr durch komplizierte und geheime Riten in das Bild gerufen worden, um darin zu wohnen. Ungeachtet dessen konnte sie jederzeit in einem Symbol, in einem Gestirn oder in der freien Natur anwe-

send sein und sich einem Menschen zuwenden.

Die Speisung eines Gottes war auch für den einfachen Menschen, der seinen Vermögensverhältnissen entsprechend zu geben hatte, Pflicht und in der Regel Voraussetzung für die Kontaktaufnahme und das Vortragen von Bitten. Allerdings wissen wir von den alltäglichen Gotteserfahrungen des einzelnen einfachen Menschen wenig, weil die schriftlichen Quellen darüber wenig berichten.

Im Alltag galt es eine Vielzahl von Reinlichkeits- und Speisegeboten zu achten, um die Götter nicht zu verärgern. Auch sittliche Vergehen wurden als Grund für den Zorn der Götter erachtet. In Unheil, Unglück, Krankheit und vorzeitigem Tod sah man dementsprechend eine Folge der Störung des Verhältnisses zwischen Mensch und Gott. Aus Tausenden

von Keilschrifttafeln kennen wir Verfahren, die beschreiben, wie die göttliche Gunst wiederherzustellen und das Unheil fernzuhalten bzw. gegebenfalls zu vertreiben sei. Sie galten als Offenbarungen des den Menschen zugewandten Gottes Marduk, dessen Heilstaten Ärzte und Heiler in ihren Ritualen und Therapien und mit dem Verabreichen von Medikamenten an jedem erkrankten Menschen immer wieder wiederholten.

In den vier Jahrtausenden altorientalischer Geschichte kam nie die Vorstellung auf, es könne keine Götter geben. Heil und Unheil, Krankheit und Genesung wurden stets auf göttlichen Ratschluss zurückgeführt – den der Mensch nie zu durchschauen in der Lage sein würde. Der Weise pries daher seinen Gott als Urgrund aller Dinge.

Prof. Dr. Stefan M. Maul
geb. 1958, lehrt Assyriologie an
der Universität Heidelberg.

